



UNIVERSITÄTS-
BIBLIOTHEK
PADERBORN

Kaiser Karl V.

Werden und Schicksal einer Persönlichkeit und eines Weltreiches

Brandi, Karl

München, 1942

Anklage des Papstes. Sacco di Roma 1527

[urn:nbn:de:hbz:466:1-71753](https://nbn-resolving.org/urn:nbn:de:hbz:466:1-71753)

gewesen, so zeigte sie jetzt vollends die politischen Instinkte ihrer Familie, die sie später im Dienste Karls V in den Niederlanden aufs neue glänzend bewähren sollte. Aber der erste Magnat des Landes, Johann Zapolya, Woiwode von Siebenbürgen, der mit seinem Aufgebot nicht mit in das Unglück von Mohacz hineingezogen war, da man ihn gar nicht abgewartet hatte, erfuhr nun mit seiner ungebrochenen Macht in den nationalen Kreisen stürmische Zustimmung zu seiner Wahl und konnte schon am 10. November in Stuhlweissenburg gekrönt werden. Das Land schien für die Habsburger verloren. Ferdinand befand sich in der doppelten Verlegenheit, daß er sich vor der vollendeten Tatsache sah und zugleich das Wahlrecht des Adels als das Entscheidende ablehnen mußte. Dieses anzuerkennen, hieß alles aus der Hand geben. So stützte er sich auf Erb- recht und Verträge und bezeichnete den vor ihm gewählten Johann Zapolya als Usurpator. Gleichwohl lehnte er eine Wahl nicht ganz ab, sondern ließ sich durch einen, wenn auch kleinen Kreis unter Vorsitz Marias am 17. Dezember in Preßburg erheben. Seine Aussichten blieben gering, obwohl die Türken nach ihrem überraschenden Erfolg ebenso unerwartet das Land wieder geräumt hatten. Aber in Johann Zapolya war nicht nur der Gegner Ferdinands im Lande, sondern auch der natürliche Bundesgenosse aller Gegner der Habsburger in Deutschland, Italien und Frankreich auf den Plan getreten. Vermittlungsversuche, wie sie der Kaiser dringend anriet, etwa von seiten des Königs von Polen, blieben stecken. Erst im nächsten Jahre sollte Ferdinand in Ungarn durch kühnen Vorstoß mehr Boden gewinnen.

Anklage des Papstes. Sacco di Roma 1527

Für das Haus Habsburg bedeutete die gewaltige Machterweiterung nach dem Osten sichtlich zugleich eine neue schwere Belastung. Der Oberstburggraf von Böhmen brachte sie auf eine fast weltgeschichtliche Formel, wenn er dem Hofkanzler Grafen Harrach schrieb: „Lieber Herr, Ihr seid noch nit über den Zaun; laßt uns oder unsere Nachkomben davon reden, welches besser gewesen wäre. Hungarn wird die anderen Lande aufzeren, und es ist besser, den Hungarn zu einem Nachbarn, er sei wie er sei, als den Türken zu einem Feind zu haben.“ Für Ferdinand aber bedeutete der Kampf um Ungarn zugleich eine Ablenkung aus dem Reich, das ihm ohnehin nicht viel bot; erst recht aus der französisch-italienischen Politik des Kaisers. Immerhin, in der Übergangszeit hatte er sich erstaun-

licherweise noch einmal um die Armee des Kaisers in Oberitalien bemüht. Wiederum war es Grundsberg, der sich rüstete, im Oktober als Retter in der Not „den Gesellen in Mailand“, unter denen er auch seinen Sohn Caspar wußte, zuzuziehen.

In Italien sah es verzweifelt aus, und aus diesen kleinstaatlichen Wirren stieg nun erst recht unheilvoll der immer größere kirchenpolitische Konflikt herauf. Am 23. September 1526 hatte die kaiserliche Besatzung von Cremona kapitulieren müssen, aber in denselben Tagen, am 21., waren die Colonna nun doch in Rom eingedrungen, hatten den Papst gedemütigt und unter anderem zur Absolution von der Schuld dieses Überfalls gezwungen, ohne daß damit in dem Gemüt des Papstes und in seinen Absichten, sich zu rächen, irgend etwas geändert worden wäre.

In denselben Septembertagen beantwortete der Kaiser in Granada jenes Breve des Papstes vom 23. Juni, das ihn so ungerecht und so unklug angeklagt hatte. Was man längst vermutet hat, ergibt der archivalische Befund von Simancas: die Antwort stammt aus der Feder des Sekretärs Alonso Valdes, der sich damit als kirchenpolitischer Publizist von Rang im Kabinett Gattinaras erdies. In einer bisher nicht gewohnten Diktion geschliffener Sätze focht seine Feder gegen den altmodisch gewordenen Stil der Kurie. Die Schwächen und Unrichtigkeiten des Breves wurden schonungslos bloßgestellt; es sei nicht richtig, daß alle Könige den Papst gedrängt hätten; von den Königen von Portugal, Ungarn, Böhmen, Polen und Dänemark wisse man bestimmt das Gegenteil, und was England betreffe, so habe sein König gleichfalls die Liga verleugnet. Dann geht er zum Angriff über auf diese Politik der Kurie, von der Haltung Leos X im Wahlkampf an über die Tätigkeit Clemens VII vor Pavia und die Versuchung des Pescara bis zu all den Sünden dieses Vaters einer Christenheit, die das ihrerseits nicht fassen könne; bedrückend für den Kaiser, der sich wie im Traume fühle. Der Papst behaupte, sich verteidigen zu müssen, wo ihn doch niemand in der Welt angegriffen habe. Dagegen, so weisagt der Kaiser durch Alonso Valdez, müsse dieser Krieg zum Ruin der Kirche und zur Zerstörung der christlichen Gemeinschaft führen. Sei er, der Kaiser, es nicht gewesen, der sich in Deutschland vor den apostolischen Stuhl gestellt habe gegen die Gravamina? Auch heute noch wünsche er den Frieden. Lege der Papst die Waffen nieder, so würden alle anderen seinem Beispiel folgen, und man könne die Kraft der Christenheit gegen Ketzer und Türken kehren. Fahre aber der Papst fort, die Rolle nicht des Vaters, sondern des Feindes, nicht des Hirten, sondern des Wolfes zu spielen, dann werde der Kaiser notgedrungen an ein allgemeines Konzil appellieren.

Es waren Töne berechtigter Empörung, die sich zum Sturmgeläut steigerten durch ihr wohlvorbereitetes Hinaustreten an die Öffentlichkeit. Zunächst wurde der Schriftsatz in der Wohnung des Großkanzlers an den päpstlichen Nuntius feierlich übergeben, im Beisein von Bartolomeo Gattinara, Kanzler von Aragon, Jean Lalemand, Kabinettssekretär des Kaisers, des Sekretärs Alonso Baldes und des Notars Alexander Schweiß aus der Diözese Trier, der darüber ein Protokoll aufnahm. Castiglione antwortete, er habe inzwischen ein zweites Schreiben des Papstes (vom 25. Juni) erhalten mit dem Auftrage, es statt jenes ersten zu übergeben. Man hatte die Übereilung in Rom selbst empfunden. Der Nuntius sagte deshalb, aus dem zweiten Schreiben ergebe sich, wie unnötig und wie unangemessen diese Antwort sei; da er aber lieber ein Nuntius der Eintracht als der Zwietracht sein wolle, nehme er den Streitbrief entgegen.

Der Nuntius begnügte sich freilich nicht mit dem formellen Protest im Hause Gattinaras. Er ließ sich alsbald beim Kaiser melden, um über die Schärfe der kaiserlichen Äußerungen Klage zu führen. Der Kaiser empfing ihn wie gewöhnlich höflich und gemessen, beruhigte ihn außerdem durch ein eigenhändiges Billett, das der Nuntius aufbewahrt hat, und das etwa lautete: „Herr Nuntius! Nachdem Ihr mein Antwortschreiben an Seine Heiligkeit entgegengenommen habt, durch das ich unberechtigte Anschuldigungen zurückwies, habe ich Euch meine Meinung mündlich eingehender dargelegt und hoffe, daß der Papst darnach in Zukunft wieder die Haltung eines guten Vaters zu seinem ergebenen Sohn einnehmen wird. Ich der König.“

Allein trotz dieser persönlichen Glättung der Beziehungen ließ es der Kaiser doch geschehen, daß seine Antworten, sowohl auf das Schreiben vom 23., wie auf dasjenige vom 25. Juni, auch dem Papst selbst vor versammeltem Konfistorium in den Räumen am Papageienhofe des Vatikans am 12. Dezember förmlich ausgehändigt wurden; nicht minder in die Hände des Kardinals Orsini ein Schreiben an das Kollegium der Kardinäle, das sie aufforderte, beim Versagen des Papstes ihrerseits ein allgemeines Konzil auszusprechen. Auch über diese Vorgänge wurde ein Notariatsinstrument aufgenommen durch Alonso Cueva. Die Originale der Instrumente vom 17. Sept. und 12. Dez. liegen in Simancas und Madrid. Den gesamten Schriftwechsel aber, einschließlich der Notariatsinstrumente, ließ die kaiserliche Regierung alsbald durch den Druck verbreiten und zwar zusammen mit der von Gattinara konzipierten Antwort, die der Kaiser wieder einige Wochen später, am 12. Februar 1527, den Gesandten der Liga, also des Papstes, der Franzosen und der Venezianer erteilen ließ. Auch über diesen Akt wurde ein Protokoll aufgenommen mit Heinrich von

Nassau, Don Juan Manuel, Don Garcia Loaysa, Bischof von Osma, Präsident des Indienrates und kaiserlichem Reichsvater, Ludwig von Flandern, Herrn de Praet und dem ganzen Staatsrat als Zeugen. Von der Gegenseite wurden der apostolische Nuntius Baldassare Castiglione, die französischen Gesandten Jean Coulinot, Präsident von Bordeaux, und Gilbert Bayard, sowie der Gesandte Venedigs, Andrea Navagero aufgeführt. Am 17. Februar folgten Schreiben an den Herzog von Mailand und an den Dogen von Genua.

Während alle diese Briefe die Welt durcheilten, natürlich auch in Deutschland alsbald nachgedruckt wurden, bedeutete der Schriftwechsel als solcher nur ein diplomatisches Vorspiel.

Denn die militärische Lage in Italien hatte sich mittlerweile höchst sonderbar gestaltet. Jörg Brundsberg war wirklich wieder einmal über die schon winterlichen Alpen gezogen und hatte, dank der Unterstützung mit Geschützen durch den Herzog von Ferrara, den der Kaiser vor dem verspäteten Angebot des Papstes für sich gewonnen hatte, bereits den Übergang über den Mincio erzwungen, wobei ein Geschöß den Befehlshaber der päpstlichen Truppen, Giovanni Medici, tödlich verwundete. Das war Ende November 1526 gewesen. Militärischer Führer der Liga blieb der Herzog von Urbino, der sich aber in allem Zeit ließ. Des Papstes Verhalten schwankte je nach den Nachrichten, die ihm aus Frankreich oder England oder über seine anderen Verbündeten zukamen. Am Neujahrstag wandte er sich in feierlicher Ansprache gegen Lannoy und die Colonna; damals glaubte er schon des unmittelbaren Eingreifens der Franzosen sicher zu sein. Diese freilich begehrten als Lohn für die „Befreiung Italiens“ jetzt ausdrücklich auch Neapel! Lannoy traf mit dem Papst wechselnde Abmachungen. Allein die treibende Wucht der Ereignisse lag weder in Neapel noch in Rom, sondern bei den kaiserlichen Truppen in der Lombardei.

Der Zustand dieser Truppen wurde eine von den historischen Kräften, die aus längst vergangenen Stimmungen und Willensentschliefungen entstanden, von unsichtbaren Mächten geleitet, ihre furchtbar zerstörende Wirkung gleich ungeheuren unheimlich rollenden Kugeln wie vom Zufall zu erhalten scheinen. Während Leyva Mailand hielt, vereinigten sich bald nach Mitte Februar 1527 Brundsberg und Bourbon. Es fehlte wie gewöhnlich an Geld. Das Heer trieb sich selbst vorwärts in den Kirchenstaat. Ohne Bezahlung gerieten die Knechte in eine immer wildere Stimmung. Die Not und die Entbehrung, die man litt, legte man dem Papst zur Last, in dem man des Kaisers größten Feind erblickte. Die Deutschen brachten dazu noch ihre volkstümlichen Empfindungen mit von dem habgierigen und unfriedlichen Antichrist in dem römischen Babel.

So entstand aus den widersprechenden Regungen der Kaisertreue, des spanischen Stolzes, der evangelischen Leidenschaft, aus Hunger und Entbehrung, dem schlechten Gewissen über die eigene Unbotmäßigkeit, aus Habgier und Beutelust, die trotzig drängende Stimmung gegen das reiche und lasterhafte Rom. Der Herzog von Urbino, von den Venezianern zurückgehalten, hinderte nicht. Der Herzog von Ferrara half solange er konnte mit Geld, aber es genügte nicht. Die Knechte meuterten, und man wußte sie nicht zu bändigen. Grundsberg ließ nach alter Sitte einen Ring bilden und trat mit dem Vornehmsten der Führer, Philibert von Dranien, hinein, um den Leuten zuzusprechen, wie einst vor Pavia. Vergebens. Sie überschrieten ihn mit dem Rufe nach „Geld“ und aber „Geld“. Einige Spieße senkten sich drohend gegen ihn. Das brach dem starken Mann das Herz. Als einen Kranken brachten sie ihn nach Ferrara. Konrad Bemelberg, genannt der kleine Heß, übernahm sein Kommando; aber es war gar kein Kommando mehr; niemand in der Welt hätte diese unbezahlten Massen nach der Lombardei zurückgebracht. Grundsberg hatte etwas fallen lassen von Bezahlung in Rom. Das erfüllte sie. Und nun wälzten sich die Haufen vorwärts, durch Luskana, an Florenz und an Siena vorbei. Sie näherten sich Rom.

Lannoy und sein Gesandter Hieramosca, die das Heer auf Grund ihrer Abmachungen mit dem Papste zurückzuhalten suchten, waren so machtlos wie die eigenen Generale. Dem Papst kam seine Lage erst langsam zum Bewußtsein. Jetzt bot er 150 000 Dukaten zur Beschwörung der Elemente. Sie wollten 300 000. Dem Papste hatten Einsichtige längst geraten, zur Beschaffung von Geld ein halbes Duzend neuer Kardinäle zu kreieren. Dazu mochte er sich in seiner inneren Unsicherheit nicht herbeilassen. Als er es doch tat, war es zu spät.

Am 5. Mai lagen die Truppen vor der ewigen Stadt. Am 6. begann der Sturm frühmorgens mit großer Hefigkeit. Bourbon fiel gleich beim Besteigen der ersten Sturmleiter und sühte damit sein längst tragisch gewordenes Leben. Dranien wurde schwer verwundet. So tobte sich das endgültig führerlos gewordene Heer aus. Sie nahmen die Leostadt, belagerten den Papst in der Engelsburg, sie überschritten den Tiber, sie nahmen das ganze heilige Rom und ließen es sich wohl sein auf Plätzen und in Palästen. Ein Rausch der Erfüllung für diese Soldateska, ein gellendes Wahrzeichen für die Politiker der Kurie.